Neunundsechzigsten Jahrgang — Nr. 1 — Freitag, 2. Januar 1920

Luzerner Tagblatt

Freisinnig-demokratisches Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern und die übrige Zentralschweiz

Abonnementspreise (Änderung vorbehalten) 1 Monat 3 Monate 6 Monate
Schweiz: Bei der Expedition oder Ablage abgeholt Fr. 1.80 Fr. 4.50 Fr. 8.80
Durch Vertragerinnen oder Post „ 2.— „ 5.— „ 9.60
Ausland: Beim Postamt bestellt: Schweizerpreis mit Postzuschlag.

Zentralschweizerische Zeitung für Handel und Verkehr
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage
Gratis: Jeden Donnerstag die belletristische Beilage: „Illustrierte Luzerner Chronik"

Insertionspreise: Die einspaltige Millimeterzeile:
Lokal-Inserate 10 Cts. (Ausgezogene Wiederholungen 6 Cts.), Kt. Luzern 12 Cts.
Übrige Schweiz 18 Cts. Ausland 20 Cts. Reklame 50 Cts.
Redaktions-Bureau: Bahnhofstraße Nr. 11. Telephon Nr. 1140.
Expedition: Bahnhofstr., Telephon 698. Filialen: Kornmarkt 1, Pilatusstr. 28.

Hiezu Nr. 1 der „Luzerner Chronik".

Sozialpolitik.

Rückblick auf die Großratssession.

Die neuen Zeitströmungen gehen auch an unserm kantonalen Parlament nicht völlig spurlos vorüber, und jene großen Ideen von der kommenden, ja zum Teil schon in Fluß geratenen Umbildung und Erneuerung des menschlichen Zusammenlebens haben bereits auch schon ihre ersten, schwachen Wellen in den Luzerner Großratssaal geworfen. Speziell die Budgetdebatten waren getragen von einer ausgeprägten und anhaltenden sozialpolitischen Note, wie man sie bis heute hier kaum zu hören gewohnt war. Daß die schweren Schäden, welche die furchtbaren Jahre, die hinter uns liegen, dem Volkskörper aller europäischen Staaten beigebracht haben, nur durch eine mit der Anspannung aller Kräfte durchgeführte Hilfs- und Fürsorgetätigkeit wieder gut gemacht werden können, ist eine Erkenntnis, der sich nur der Blinde und Verstockte gänzlich verschließen kann. Wenn deshalb diese sozialpolitischen Gedanken auch bei uns in der Schweiz sich auf einmal mit solcher Kraft Geltung zu verschaffen suchen und trotz der bedenklichen finanziellen Lage von Bund und Kantonen gebieterisch nach einer Verwirklichung verlangen, so ist das eine natürliche Folge der Verhältnisse, wie sie sich vor allem während des Krieges herausgebildet haben.

Wie stand es bis dahin in der Schweiz mit der Sozialpolitik, speziell mit deren wichtigstem und vornehmstem Zweig, der Sozialversicherung, deren Hauptstück und Krönung in einer staatlich geregelten Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung besteht? Nicht sonderlich gut! Ausländische Staaten, speziell Deutschland und England, hatten die demokratische Schweiz hier weit überflügelt. Erst vor wenigen Jahren erhielten wir eine öffentliche Kranken- und Unfallversicherung, während man vor der Inangriffnahme einer staatlichen Altersversicherung, die viel notwendiger, allerdings auch ungleich kostspieliger erscheint, sowohl im Bund wie in den Kantonen zurückschreckte. Einzig der vorwärtsstrebende Kanton Glarus hat mitten im Kriege den kühnen Schritt gewagt und eine kantonale Alters- und Invalidenversicherung ins Leben gerufen, die vor genau zwei Jahren ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Andere Kantone laborieren mehr oder minder erfolgreich an der Aufbringung der Mittel für ein solches Versicherungswerk herum, und in die Reihe dieser sozialpolitisch orientierten Stände ist nunmehr auch der Kanton Luzern getreten.

Freilich wird es des entschlossenen Zusammenstehens aller fortschrittlich gesinnten Elemente bedürfen, wenn der Kanton von der guten und richtigen Bahn nicht wieder abgedrängt werden soll, auf die ihn der Großratsbeschluß vom letzten Dienstag gewiesen hat, durch welchen die Motion Waldis betr. Finanzierung einer solchen Alters- und Invalidenversicherung aus den Mitteln des Kriegssteuerertrags erheblich erklärt wurde. 78 Stimmen gegen 50! Wir verhehlen uns dabei keineswegs, daß es eine Zufallsmehrheit war, indem dieser gänzlich unerwartete Entscheid der gesetzgebenden Behörde in vorgerückter Stunde fiel, als zahlreiche konservative Vertreter der Landschaft dem Großratssaal bereits Valet gesagt hatten. Schon oft ist aber ein großes und schönes Werk aus einem Zufall hervorgegangen; der Stein ist nunmehr ins Rollen geraten, und die, welche ihn wieder aufhalten möchten, werden sich wohl überlegen müssen, was sie tun. Hr. Stadtpräsident Zimmerli hat es in einem kurzen aber zündenden Votum in völlig zutreffender Weise zum Ausdruck gebracht, um was es sich bei dieser Sache handelte: Darum, ob man durch Verständnislosigkeit gegenüber den Forderungen der neuen Zeit und durch ein starres Festhalten an dem bekannten Grundsatz der Innerrhoder „nüts nüs" jenen Elementen Vorschub leisten weile, die den Umsturz predigen und alles Bestehende der Vernichtung zuneigen möchten, oder aber ob man gewillt sei, durch eine einsichtsvolle Politik des Vorbeugens und Heilens den Volkskörper mit neuer Gesundheit, neuer Kraft und neuer Darleihensfreudigkeit zu erfüllen.

Wir begreifen ja ohne weiteres, daß man speziell auf dem Lande, wo man vielfach noch in patriarchalischen Verhältnissen lebt, für diese sozialen Forderungen nicht das nämliche Verständnis aufzubringen vermag, wie es derjenige besitzt, der mit industriellen und städtischen Verhältnissen vertraut ist. Ob nun von konservativer Seite diese ländliche Unkenntnis, die durch Aufklärung und Belehrung leicht beseitigt werden könnte, dazu verwendet werden will, um den sozialen Fortschritt zu bonkottieren, das wird sich bald genug herausstellen. Es ist ja freilich anzunehmen, daß schon die Abstimmung vom letzten Dienstag den unentwegten konservativen Führern ein Licht darüber aufgesteckt habe, wohin eine solche Politik sie führen müßte. Bedenklich, wie die Schlappe an und für sich schon ist, die sie durch diesen Großratsentscheid erlitten haben, so muß ihnen die Tatsache, daß eine Anzahl Leute aus dem eigenen Lager zu dieser Niederlage beigetragen haben, ganz besonders zu denken geben. Denn nicht nur der christlich-soziale Sauerteig ist es, der zu wirken beginnt, nicht nur die christlich-soziale Waffenbrüderschaft hat in einer Frage von solch fundamentaler Bedeutung und außerordentlicher Tragweite versagt, sondern auch verschiedene prominente konservative Persönlichkeiten, so vor allem Nationalrat Balmer, haben am Dienstag zur Sache des Fortschrittes gehalten und die Motion Waldis mit aus der Taufe gehoben.

Es liegt uns ferne, eine so edle Zukunftsaufgabe parteipolitisch ausschlachten zu wollen; haben wir es doch hier mit einem Problem zu tun, wo alle Parteien einträchtig zusammenarbeiten könnten und auch zusammenarbeiten sollten. Dazu ist allerdings nötig, daß die konservative Politik klar und eindeutig Farbe bekenne und ihre offene und versteckte Opposition gegen die berechtigten Postulate der sozialen Erneuerung aufgebe. Es geht nicht an, daß man sich zwar im Prinzip als ein Freund und Anhänger einer staatlichen Alters- und Invalidenversicherung bekennt, aber die Mittel zu ihrer Durchführung im entscheidenden Augenblick versagt. Ueber die Art und Weise, wie diese Sozialversicherung finanziert werden soll, kann man in guten Treuen verschiedener Auffassung sein. Nur sollte man sich dabei vor billigen Schlagwörtern hüten, wie sie auch im Großen Rate von konservativer Seite gefallen sind, als man beispielsweise die Motion Waldis dadurch zu diskreditieren suchte, daß man sie als Ausfluß der „Rothenbergerei" hinstellte. Ob der Vorschlag Rothenbergers, der bekanntlich auf eidgenössischem Boden mit den Mitteln der Kriegsgewinnler einen solchen Versicherungsfonds schaffen möchte, das Richtige trifft, möge dahingestellt bleiben. Es ist aber eine unbestreitbare Tatsache, daß zusagen alle Kantone, welche die Einführung einer Altersversicherung auf kantonalem Boden bereits in Angriff genommen haben, ebenfalls an die Schaffung und Äufnung eines solchen Fonds, wie ihn die Motion Waldis anstrebt, herangetreten sind. Selbst die Ausrichtung einer sehr bescheidenen Altersrente würde nämlich für den Kanton Luzern eine jährlich wiederkehrende Ausgabe von mindestens 1½ Millionen bedingen, falls die Altersversicherung als allgemeine Volksversicherung durchgeführt werden sollte. Daß es aber ungemein schwer halten würde, eine solche oder eine noch größere Summe Jahr für Jahr ausschließlich auf dem ordentlichen Steuerwege aufzubringen, leuchtet ohne weiteres ein. Die Schaffung eines Fonds erscheint deshalb als durchaus notwendig und angezeigt. Es ist auch naheliegend genug, daß man diesen Fonds gerade mit außerordentlichen Einnahmen von der Art der Kriegssteuer zu speisen trachtet, so schwer es einem angesichts der mißlichen Finanzlage des Kantons auch ankommen mag, solche Büchlein an ihrem Lauf in die Staatskasse zu verhindern und anderswohin abzulenken. Ein bescheidenes Plätzchen Sozialpolitik gehört aber heute zu den dringlichsten Aufgaben des Staates; davor muß alles andere zurücktreten.

Neujahr im Bundeshaus.

St. Bern, 1. Jan. (Privattelegr.)

Von den Türmen der bernischen Kirchen hatten die Glockenschläge der zehnten Morgenstunde des Neujahrstages noch nicht ausgeklungen, als vor dem Parlamentsgebäude schon die Droschken der bernischen Behörden vorfuhren, die alljährlich die Gratulation im Bundeshaus eröffnen. Wie in den letzten Jahren erschienen die Spitzen des Gemeinde-, Stadt- und Regierungsrates, sowie der bürgerlichen Korporationen. Zuzügler hatten sich auf dem Bundesplatz einige Hundert Zuschauer angesammelt. Hundert Meter im Geviert war der Platz von der Polizei abgesperrt worden. Im Parlamentsgebäude versahen Geheimpolizisten den Ordnungsdienst. Sie kriegten es mit keinen gefährlichen Elementen, sondern mit einigen Familienangehörigen der Bundesräte und den gewiß harmlosen Journalisten zu tun. Kaum hatte Hr. Motta, der Bundespräsident für 1920, den eisgrauen Landsleuten die Hand gedrückt — im festlich dekorierten Bundesratszimmer versteht sich — da führen die fremden Herrschaften vor, und zwar zuerst der portugiesische Gesandte. Er eröffnete die Reihe der der Entente angeschlossenen Gesandtschaften. Es folgten in langer Reihe die Engländer, Belgier, Japaner, Amerikaner, Italiener, die Vertreter der französischen Republik, der amerikanischen Südstaaten usw. Auffallend lange verweilten die Franzosen und Italiener, erstere geleitet vom Botschafterrat, da der Botschafter Dubasta noch in Paris weilt. Nach den Vertretern der Ententestaaten kamen die Gesandten der neutralen Länder. Zum ersten Mal, wenn wir nicht irren, erschienen die Minister Persiens, Uruguays und Chiles. Den Neutralen schlossen sich die Botschafter von Oesterreich, Deutschland, Bulgarien und der Türkei an. Der deutsche Gesandte Dr. Müller war nur von zwei Herren seiner Mission begleitet. In früheren Jahren hatte Hr. von Romberg eine glänzende Suite um sich. Uns Schweizern sagt der neue einfache Modus besser zu. Es mußte überhaupt auffallen, daß die militärischen Uniformen in der Minderheit waren, ganz im Gegensatz zu den Empfängen früherer Jahre. Die geschmückten Galarücke der Gesandten und Botschafter waren meist von selten oder gar nicht dekorierten Schwarzröcken umgeben. Die Gesichter sollen ebenfalls demokratischer aber nicht minder herzlich gewesen sein. Um halb 12 Uhr war die Feier beendet. Wie üblich fuhr der Bundespräsident nun bei den Gesandten vor, um dort seine Karte abgeben zu lassen.

Schweiz.

Der Beitritt zum Völkerbund.

Der Oberste Rat der Alliierten hat die Antwortnote an den Bundesrat auf dessen Memorandum betr. den Ausschluß der Schweiz an den Völkerbund am letzten Tage des alten Jahres fertiggestellt. Ueber den Inhalt derselben verlautet noch nichts Verläßliches. Dagegen läßt eine kurze Notiz des immer gut informierten Pariser „Temps" die Vermutung aufkommen, daß der Oberste Rat die Auffassung des Bundesrates nicht gelten lassen will, wonach der Beitritt der Schweiz auch dann noch rechtzeitig erfolgt sei, wenn die Volksabstimmung erst nach der vorgesehenen zweimonatigen Beitrittsfrist stattfindet. Da nach neueren Nachrichten diese Frist am 6. oder 7. Januar zu laufen beginnt, müßte demnach die Volksabstimmung spätestens am letzten Sonntag im Februar vorgenommen werden, falls die Schweiz als ursprüngliches Mitglied in den Völkerbund eintreten will.

Unsere Vertretung im Ausland.

Der Bundesrat unterbreitet den eidgenössischen Räten eine Botschaft über neue schweizerische Vertretungen im Ausland. Er verweist darin auf die Notwendigkeit, sowohl in einer ersten Gruppe von Staaten, die durch den Krieg keine wesentliche Gebietsveränderungen erfahren haben, speziell in den neutralen Staaten Nordeuropas, wie auch in den durch den Krieg neu entstandenen oder wesentlich umgestalteten Staaten die diplomatische Vertretung der Schweiz den neuen Verhältnissen anzupassen. Die Beziehungen der Schweiz zu diesen beiden Staatengruppen sollen durch die Schaffung neuer Gesandtschaften, Geschäftsträgerstellen und Berufskonsulate eine wesentliche Verbesserung erfahren.

Keine neue Arbeiterorganisation.

Die Arbeiterunionen Zürichs und Basel haben, wie man sich erinnern wird, vor einiger Zeit eine Bewegung zugunsten eines engen Zusammenschlusses sämtlicher Arbeiterunionen der Schweiz ins Leben gerufen, um damit ein wirksames sozialistisches oder besser gesagt umstürzlerisches Kampforgan zu schaffen. In den letzten Dezembertagen fand nun in Olten eine gemeinsame Sitzung von Vertretern der lokalen Arbeiterunionen mit dem Gewerkschaftsausschuß statt, wobei eine Resolution angenommen wurde, welche die Schaffung einer solchen neuen Arbeiterorganisation ablehnt. Die Delegierten der Gewerkschaftsverbände stimmten der Resolution mit 31 gegen 11 Stimmen, diejenigen der Arbeiterunionen mit 6 gegen 5 Stimmen zu. In dieser Resolution wird die Souveränität der Gewerkschaftsorganisation in sehr energischer Form betont, und sämtliche Arbeiterunionen und Gewerkschaftskartelle, welche sich der in Aussicht genommenen Föderation der Arbeiterunionen anschließen sollten, werden mit dem Ausschluß aus dem Gewerkschaftsbund bedroht. Es wird sich nun zeigen, ob die Züricher und Basler Ultras trotzdem auf ihren Sonderbestrebungen bestehen. Zu diesem letztern Fall wäre ein neuer, schwerer Konflikt innerhalb der schweizerischen Sozialdemokratie unvermeidlich.

Die militärische Fachpresse.

Man schreibt uns aus Offiziierskreisen: Vom 1. Januar 1920 an treten in der militärischen Fachpresse verschiedene Aenderungen ein, die auch eine weitere Oeffentlichkeit zu interessieren geeignet sind. Die „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung" erscheint von Anfang 1920 an alle 14 Tage als Zentralblatt der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. Sie wird von Hrn. Major i. Gst. Karl Bondermühl redigiert werden. Eine Reihe von Offizieren haben ihre regelmäßige Mitarbeit zugesichert. Die „Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen" und die „Zeitschrift für Artillerie und Genie" werden fusioniert und erscheinen künftig als wissenschaftliche Beilagen zur „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung" unter dem Titel: „Schweizerische Vierteljahrsschrift für Kriegswissenschaft". Die Beilage erscheint alle drei Monate; sie wird von Hrn. Oberst i. Gst. Markus Feldmann redigiert.

Lebe so mit den Menschen, als sähe es Gott; rede so mit Gott, als hörten es die Menschen.

Feuilleton.

38] **Die Gräfin.**

Roman von G. W. Appleton.

Das wird schaden nichts schaden, Herr Doktor, sagte sie fröhlich. Es wird eine angenehme Abwechslung in dem tödlichen Einerlei sein, wie Sie es als Arzt in London tagtäglich erdulden müssen. Vielleicht sind Sie nicht einmal so recht mit mir einverstanden. Haben Sie schon gewetzt? Wollen Sie sich nicht zu mir setzen? Ich habe zwar Besuche in den Tage, mit denen ich mich schon halb und halb verabredet habe — aber das tut nichts. Bitte, nehmen Sie Platz! Sie müssen mir von der alten Gräfin Bangbourne und ihren Töchtern erzählen und ob Lady Felicia sich wirklich durch die Kur, die sie besteht, wieder erholen wird.

Und so plauderte sie weiter, bis sich ihre Stimme in dem allgemeinen Stimmengewirr und Klappern der Messer und Gabeln des vollgepfropften Speisewagens verlor. Dann beugte sie sich vorsichtig über den Tisch vor und sagte leise:

Verstehen Sie jetzt?

Völlig. Ich war erst ein wenig verblüfft.

Und ärgerlich?

Nicht gerade.

Oh, ah, ah! Sie sollten nur Ihr düsteres Gesicht gesehen haben. Ich hätte nie geglaubt, daß Sie auch nur halbwegs so böse dreinblicken könnten.

Ich dachte mir, Sie hätten mich überhaupt nicht bemerkt.

Sie lachte.

Bin ich unschuldiger Mensch Sie sind, oder verstellen Sie sich wirklich dabei?

Wobei?

Indem Sie uns — nous autres — nicht besser zu kennen vorgeben? Ich habe Sie schon in dem Augenblicke, wo wir in der Charing Cross-Station einfuhren, gesehen, und mit Ausnahme der kurzen Zeit, wo ich mit dem Bruder des Marquis und seiner Frau speisen mußte, die uns am Nordbahnhof in Paris abholten, habe ich Sie nicht aus den Augen gelassen. Das hätten Sie übrigens wissen sollen.

Ich sehe das jetzt völlig ein, erwiderte ich, meinerseits lachend, aber als Ihr Briefchen mir überreicht wurde —

Nun?

Ja, da war ich glücklich wie ein Kind.

Dabei lachte ich so laut, daß sie einen Finger warnend auf ihre Lippen legte und in verändertem Tone sagte:

Was veranlaßt Sie, zu glauben, daß sich die alte Gräfin in Rom befindet? Sie haben mir das noch nicht erklärt. Ihr Telegramm war sehr kurz gehalten.

Das geschah nicht absichtlich, sagte ich etwas reuig. Mein Glaube beruht einfach auf einem anonymen Brief — vielleicht haben Sie mich deshalb aus. Nachdem ich zwei Tage hereingefallen bin, kann ich mit einem solchen Anhaltspunkt nicht auf viel Beifall rechnen, oder? Er wäre ihnen vielleicht lächerlich erschienen, deshalb sagte ich nichts und hatte auch die Absicht, nichts zu sagen — bis —

Sie ließ mich nicht weiterreden.

Sie konnten auf keinen Fall nichts ohne mich unternehmen, sagte sie. Deshalb bin ich hier. Der Palazzo Frangipani ist die reinste Ruine und wäre für Sie verlassen gewesen. Ich war ja einmal dort Herrin, und wie Sie sehen werden, wird sich mir dort auf meinem Wunsch jede Türe auftun. Aber jetzt kommen meine Freunde, um nach mir zu sehen. Ich sehe im Spiegel, wie sie den Gang heraufkommen. Ich werde Sie vorstellen müssen; doch — bringen Sie sich heraus und hören Sie! —

Ich folgte ihrem Wunsch.

Wo steigen Sie in Rom ab?

Im Hotel „Minerva" — gerade hinter dem Pantheon.

Gut, wenn ich Sie vorher nicht mehr sehen sollte, werde ich Sie morgen mittag dort aufsuchen. Ich habe mir Zimmer im „Russie" bestellt; heute nach halb vier ein Wagen am Bahnhof ab. Haben Sie alles verstanden?

Gewiß erwiderte ich.

In diesem Augenblicke blieben verschiedene Leute an unserem Tische stehen, und eine Stimme — eine weibliche — rief:

Ah, Gräfin, endlich haben wir Sie entdeckt!

Ah, da sind Sie! erwiderte sie und erhob sich. Es ist so seltsam; denken Sie nur, ich habe gerade meinen Londoner Arzt hier getroffen! Er muß nach Rom, zu einem sehr reichen Patienten. Erlauben Sie mir!

Ich wurde in aller Form vorgestellt. Hierauf ermahnte ich die Gräfin nochmals, meine französischen Anordnungen genau zu befolgen, und empfahl mich mit einer Hoffe en Revérence.

Am Tage sah ich die Gräfin wieder, ebenso in Genua und Pisa, wo ein reicher Amerikaner, Mr. Aber sie war stets in Begleitung ihrer Freunde, und kein Zeichen des Erkennens ward zwischen uns gewechselt.

Es war schon sehr spät, als wir in Rom anlangten. Ich sah sie mit ihrer Zofe in einem Wagen davonfahren. Dann rief ich eine Droschke herbei.

Albergo della Minerva, rief ich dem Kutscher zu, und binnen kurzem verließen wir die kleinen Straßen des niederen Roms, um über die kleinen weißen Pflastersteine jenes Teiles Roms dahinzurasseln, das später mir Tausende so sehr lieben.

Elfundzwanzigstes Kapitel.

Am folgenden Tage erwachte und frühstückte ich sehr spät. Hierauf schickte ich mich an, da mir eine Reihe von Stunden völlig zur Verfügung stand, die sehr schattenhafte Bekanntschaft mit meiner Geburtsstadt zu erneuern.

Es war ein für Rom sehr kalter und grauer Dezembermorgen, der mich dessen ganz im Einklang mit meiner gegenwärtigen, düsteren Umgebung stand. Ich hatte bereits vor meinem Schlafzimmer aus einen Blick auf Bernini's Elefanten geworfen, der einen Obelisk auf seinem Rücken trägt. Das mitten auf dem Platze stehende Denkmal hatte zum Hintergrunde die Ostseite, die Fassade von Santa Maria Sopra Minerva. Hier stand ich noch dem vergangenen Jahrhundert gegenüber. Aber zur Rechten führte mich eine enge Gasse in wenigen Augenblicken in das Architektonische Rom. Und mit einem Male sah ich bewundernd ich den Tempeln aller Götter — Agrippas Pantheon, das noch der Jahrhunderte zu Ruhm Jahrhunderte, heute noch heilig, so gut wie unversehrt, dasteht und in vielen Hinsichten das vorbildliche Bauwerk darstellt, das uns vom alten Rom erhalten geblieben ist.

Ich wußte, daß der Korso in meiner Nähe liegen mußte; so behielt ich diese Richtung einer Menge bei und gelangte auf die Piazza Colonna und den Korso selber. Nunmehr war ich auf bekanntem Boden. Es fielen nur blos geringe Veränderungen auf, nur daß die Läden und Cafés größere und freiere Verhältnisse aufwiesen, als früher. Dasselbe war mit der Via Condotti und der Piazza di Spagna der Fall, wo ich mich augenblicklich wieder zu Hause fühlte. Ich schlug die Via Babuina ein, nur wenige Schritte indes, und stand nun vor meinem Geburtshause, in das auch der Lechmann meines Vaters nach dem Tode mit Vittoria Frangipani verbracht worden war. Al-